

Eine Gemeinschaftsproduktion von

saemann

Evangelisch-reformierte
Monatszeitung
124. Jahrgang
www.saemann.ch

pfarrblatt

Wochenzeitung der
römisch-kath. Pfarreien des
Kantons Bern, alter Kantonsteil
www.pfarrblattbern.ch

**Christkatholisches
Kirchenblatt**

Zeitschrift der Christkatholischen
Kirche der Schweiz
www.christkath.ch



tachles

Das jüdische Wochenmagazin
www.tachles.ch

Mitgliedern der muslimischen
Glaubensgemeinschaft in der
Schweiz

zVisite 1/08: Inhalt

Wie sag ichs meinem Kinde? Religiöse Erziehung heute

- Ein Blick in die Kinderstube:
Wie halten es Eltern mit
der religiösen Erziehung ihrer
Kinder?..... 2-4
- Wie gehen Schulen mit Sonder-
wünschen christlicher, jüdischer,
muslimischer Eltern um?..... 5
- Buben und Mädchen schon von
klein auf mit der religiösen Viel-
falt bekannt machen: Das wollen
folgende Kinderbücher..... 7
- Mindestens so spannend wie ein
Sudoku – aber viel kniffliger: das
grosse «zVisite»-Preisrätsel..... 8

Editorial

Liebe Leserinnen, liebe Leser
Reizwörter wie Kreationismus, Weih-
nachtsspiel und Kopftuch in der Schule
sorgen immer wieder für Schlagzeilen.
Wenn nun auch «zVisite» die religiöse
Erziehung zum Thema macht, sollen
derartige Fragen nicht ausgeklammert
werden. Das Schwergewicht der siebten
Ausgabe der interreligiösen Gemein-
schaftsproduktion bilden jedoch sechs
neugierige Einblicke in Familien mit
unterschiedlichem religiösem Hinter-
grund. Denn hier werden die Werte und
Traditionen nach wie vor vermittelt, die
dann in Schule und Gesellschaft
aufeinandertreffen. Wie gewohnt, will
«zVisite» aber nicht nur informieren,
sondern auch dokumentieren und
unterhalten. Dazu dienen Kinderbuch-
tipps und ein kniffliges Ratespiel.
Mehr und mehr wird «zVisite» von einem
rein bernischen zu einem überregionalen
Medium. Dies gilt für den Inhalt, aber
auch für die Trägerschaft. Dieser gehört
nun mit dem jüdischen Wochenmagazin
«tachles» neben dem «Christkatholi-
schen Kirchenblatt» eine zweite
gesamtschweizerische Publikation an.
Dies freut uns ebenso wie die Tatsache,
dass mit dieser Ausgabe «zVisite»
erstmals den Mitgliedern der Interreligiö-
sen Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz
und der Gesellschaft Christen und
Muslime in der Schweiz zugestellt wird.

Peter Abelin, Angelika Boesch,
Jean Drummond-Young,
Samuel Geiser, Rita Jost,
Yves Kugelmann, Martin Lebmann,
Jürg Meienberg, Laila Sheikh

Religiöse Erziehung in einer Welt der religiösen Vielfalt

Vom Erlernen der religiösen Muttersprache

**Soll man seinen Kindern
biblische Geschichten
erzählen, mit ihnen
die Synagoge besuchen,
den Ramadan feiern –
oder eben gerade nicht?
Ein Plädoyer fürs Weiter-
geben der Familientra-
ditionen – und für einen
offenen Blick auf die
multireligiöse Welt.**

«Ich bin evangelisch. Das ist auch so ein
Religionsstamm»: Das sagte meine da-
mals sechsjährige Tochter, nachdem sie
mir von ihrer Freundin Amira erzählt
hatte und davon, dass diese muslimisch
sei und arabisch beten könne. Mich inter-
essierte, ob meine Tochter wusste, wel-
cher Religion sie denn angehöre. Da kam
dieses «evangelisch». Von da an beteten
wir jeden Abend zusammen das Unserva-
ter, eingeführt mit der Erklärung, dass –
wie muslimische Menschen – auch Chris-
ten und Christinnen ein gemeinsames Ge-
bet haben. Meine kleine Tochter verstand
vermutlich nicht, was sie betete. Aber sie
tat es mit Ernsthaftigkeit.

Glaube ist nichts Endgültiges

Kinder in einer Welt der religiösen Vielfalt
religiös zu erziehen, kann mit dem Erlern-
en von Sprachen verglichen werden. Da-
für sind einerseits das Zuhause sein in der
Mutter- oder Vatersprache und anderer-
seits die authentische Begegnung mit der
fremden Sprachwelt wichtig. Die Mutter-
oder Vatersprache lernen Kinder in un-
terschiedlichen Situationen.

So ist es auch mit der religiösen Mut-
ter- oder Vatersprache. Kinder wachsen in
sie hinein. Die Erfahrungen, die sie dabei
machen, bringen sie in neue Begegnun-
gen ein – neugierig und offen oder feind-
selig und abgeschlossen. Religiöse Erzie-
hung hat dabei viele Facetten und richtet
sich nach den Bedürfnissen der Kinder.

Das Bedürfnis nach Erkenntnis zeigt
sich in ihren Fragen. «Wie hat Gott die
Erde entstanden?», fragt der achtjährige
Alexander. Religiöse Erziehung heisst, auf
solche Fragen einzugehen. Und darauf



Bild: Hansueli Trachsel

Religiös erziehen heisst, Orientierungshilfe geben. – Kinder im Schwabgut-Schulhaus vor der «Wand der Religionen»

einzugehen, muss nicht bedeuten, die
Antwort zu wissen. Ich kann sagen, wie ich
heute darüber denke – und dass das viel-
leicht anders ist als früher. So erlebt das
Kind, dass Glaube nichts Endgültiges ist
und es sich lohnt weiterzufragen – das ist
eine Voraussetzung, anderen religiösen
Vorstellungen offen begegnen zu können.

Kinder brauchen Halt

Damit sich Kinder ihre religiös und kultu-
rell geprägte Lebenswelt erschliessen kön-
nen, brauchen sie Verstehenshilfen: zum
Beispiel biblische Geschichten, Festtags-
traditionen, Kirchen-, Synagogen-, Mo-
scheebesuche. Von klein auf realisieren sie
zudem, dass es verschiedene Religionen
gibt. Das kann irritieren – muss aber
nicht. Für meine kleine Tochter war es
kein Problem, dass es – wie sie sagte – ver-
schiedene «Religionsstämme» gibt. Dass
aber nach Aussage ihrer Freundin Amira
bestimmte Menschen in die Hölle kämen,
irritierte sie dann schon. Sie lernte hof-
fentlich in unserem Gespräch, dass man
die Überzeugungen anderer achten kann,
ohne sie zu teilen.

Das Bedürfnis nach einer sinnhaft ge-
ordneten Welt zeigt sich in der Aussage der
zwölfjährigen Aline: «Ich glaube an so was
wie Gott. Irgendwie macht für mich sonst
alles keinen Sinn. Ich gehöre aber zu kei-
ner Religion.» Es geht ihr darum, dass es
etwas gibt, das im Leben und Sterben Halt

Religiöse Erziehung

heisst, auf Kinderfragen
eingehen.

gibt. Religiöse Erziehung bedeutet, mit
dem eigenen Handeln und Reden Orientie-
rungshilfen anzubieten. Erlebt ein Kind
das Fasten seiner Eltern, merkt es, dass Ver-
zichten wertvoll sein kann. Der Vater, der
sich für die Meditation Zeit nimmt, zeigt,
dass Spiritualität für das Leben wichtig ist.
Solche Lebensorientierung, die Mütter und
Väter, Grosseltern und PatInnen den Kin-
dern geben, kann mehr oder weniger oder
gar nicht religiös akzentuiert sein. Immer
spiegelt sich darin aber ein persönlicher
Werte- und Sinnhintergrund.

Dem Bedürfnis nach ritueller Gestal-
tung entsprechen Eltern häufig durch ein
Gutenachtritua. Rituale ordnen den Zeit-
lauf und lassen Heimat finden in wieder-
kehrenden vertrauten Handlungen. «Ich
gehe zweimal die Woche mit meinem Vater
in die Moschee. Meine Religion ist wie eine
Familie für mich», meint der zwölfjährige
Keskiner. Wer mit Kindern einen Gottes-
dienst besucht, ermöglicht ihnen das Erle-
ben einer anderen Dimension. Es wird ih-
nen leichter fallen, religiöse Handlungen
anderer Menschen zu achten – ein wichti-
ger Schritt zum interreligiösen Verstehen.

Kinder wollen erkennen, Halt finden,
verstehen, unterscheiden können – ob sie
nun muslimische, jüdische, christliche,
konfessionslose, hinduistische, buddhisti-
sche Eltern haben. Sie stellen Fragen. Die
Antworten darauf sind je nach Hinter-
grund verschieden. *Rosa Grädel*

Die Autorin ist noch bis Ende Dezember
Dozentin für Religionspädagogik
(Schwerpunkt Interkulturelles Lernen) an
der Uni Bern und ab Januar reformierte
Pfarrerin an der Berner Nydeggenkirche

z. B. Marion (ref.) und Zouhaier (musl.) Boualliga-Mathys

Kompromisse – kulinarische und religiöse

In der Familie Boualliga-Mathys (der Vater ist muslimisch, die Mutter reformiert) sollen die Kinder «von beiden Seiten etwas mitbekommen». Das gibt viele Diskussionen – und manchmal auch Streit.

Auf dem Speiseplan der Familie Boualliga-Mathys in Belp steht Couscous ganz oben. Nicht von ungefähr: Zouhaier (38) ist Tunesier, er lebt seit achtzehn Jahren in der Schweiz. Ihr Couscous schmecke «ziemlich schweizerisch», räumt seine Frau Marion (36) aber lachend ein – weil ohne scharfe Paprikaschoten zubereitet: «Die Kinder essen es eben nur so.» Ein kulinarischer Kompromiss also. Und ein Symbol, wie Boualligas ihre binationale Ehe und die bireligiöse Erziehung von Samira (9) und Naïm (5) zu managen versuchen.

Die Fakten: Samira ist christlich getauft und besucht die reformierte Kirchliche Unterweisung (KUW). Naïm feierte im letzten Mai sein muslimisches Beschneidungsfest, soll aber nächstes Jahr in der reformierten Kirche getauft werden.

Werden die Kinder nun zu muslimischen Christen oder christlichen Muslimen erzogen? Marion Boualliga, gelernte Parfümerieverkäuferin, heute als Tagesmutter tätig, wehrt ab: «Sie sollen einfach einen Glauben mitbekommen, von beiden Seiten etwas, aber nicht auf extreme Art.» Bestimmt würden die Kinder später selbst

spüren, «wo es sie hinzieht, und ihr Plätzlein schon finden». Und Zouhaier Boualliga, ein Deckenmonteur, der in der ganzen Schweiz unterwegs ist, meint: «Ich hoffe, sie lernen den Respekt vor anderen Menschen, vor alten Männern und Frauen und vor Nachbarn: Auch das ist Religion.»

Der grosse Herzenswunsch

Hinter diesem harmonisch anmutenden Erziehungsprogramm stecken harte Diskussionen. Am Anfang, vor neun Jahren, war «die Liebesheirat». Beide, Marion und Zouhaier, spürten, dass ein Ja zum andern auch ein Ja zu dessen Tradition bedeutete. «Ich bin Muslim, aber ich bete nicht regelmässig, und ich trinke Alkohol. Darum kann ich nicht von andern verlangen, was ich selbst nicht einhalte», begründet Zouhaier seine Offenheit. Doch seinen Wunsch, die Kinder sollten «wenigstens zu Hause» kein Schweinefleisch essen, konnte seine Frau problemlos erfüllen. Und er akzeptierte, dass Samira in der Kirche getauft wurde.

Aber mit Naïms Geburt und dem Thema Beschneidung «platzten die Prob-



Bild: Hansueli Trachsel

Arabische Musik und der Tanz von Samira vereinen und vergnügen die Familie Boualliga-Mathys

leme wie eine Bombe», so Marion Boualliga: «Während fünf Jahren hatten wir regelmässig Krach, wenn die Frage auf den Tisch kam.» Erst die «neutrale Vermittlung» durch eine reformierte Katechetin habe ihr geholfen, «den grössten Herzenswunsch» ihres Mannes zu verstehen. Im Mai nun wurde Naïm beschnitten, «seriös im Spital». Und heute kommen Boualliga-Mathys ins Schwärmen, wenn sie Fotos zeigen vom grossen Fest nach der Beschneidung, mit Naïm im traditionellen weissen Jeba-Gewand. Bleibt nur zu wünschen, Naïms Tauffest nächstes Jahr werde auch als schöne Erinnerung in die Familiengeschichte eingehen. *Samuel Geiser*

Samira (9): «Ich tanze gerne zu arabischer Musik»

«In der Kirchlichen Unterweisung freue ich mich besonders aufs Singen, Zeichnen und Basteln. Einmal war die ganze KUW-Klasse zu einer Taufe eingeladen: Da bastelten wir mit Folie und Geschenkbändeli eine Medaille und schrieben darauf unsere Glückwünsche für das Taufkind. Wir sprechen auch über Gott. Einmal fragten wir die Katechetin: Ist Jesus eigentlich das Gleiche wie Gott? Ich glaube, sie sagte: nicht ganz, aber fast. Wir beten auch in

der KUW, mit geschlossenen Augen, und jedes kann dazu sagen, was es tagsüber Schönes erlebt hat. Wenn mein Vater betet, ist das ganz anders: Er kniet auf einen roten oder blauen Teppich, er beugt sich vor und zurück, er macht Bewegungen mit den Händen. Es sieht lustig aus. Mein Grosi aus Tunesien betet auch so. Besucht es uns, betet es viel, und ich oft mit ihm. Ich tanze auch gerne zu arabischer Musik, aber das scharfe Essen mag ich nicht.»

z. B. Sevim und Nadir Polat (musl.)

Den Glauben im Alltag integrieren

Sevim und Nadir Polat erziehen ihre Kinder türkisch-muslimisch. Den christlichen Glauben und die schweizerische Kultur betrachten sie als Bereicherung. Ausser es geht um Bratwürste an Fussballturnieren.

«Bitte keine Verpflegung mitnehmen», hatte es auf dem Infoblatt des Fussballturniers geheissen, «den Kindern wird ein Mittagessen offeriert.» Doch dieses entpuppte sich als Schweinsbratwurst, und als Sevim und Nadir Polat am Turnier eintrafen, fanden sie ihren Sohn ziemlich hungrig vor. Der neunjährige Bedir hatte sich an das gehalten, was ihm sein islamischer Glaube vorschreibt: kein Schweinefleisch zu essen.

Das sind Momente, die Sevim Polat, die Mutter, nachdenklich stimmen. Die ihr ein bisschen das Gefühl geben, hier nicht willkommen zu sein. «Wir empfinden die schweizerische Kultur als Bereicherung, und wir haben keine Bedenken, wenn in der Schule die christlichen Feiertage begangen werden», sagt sie. «Das hindert uns aber nicht daran, unseren Glauben zu leben.» Etwa während des Ramadans zu fasten und fünfmal am Tag zu beten.

Sevim Polat schenkt türkischen Tee ein. Auf dem Tisch steht eine Schale mit Früchten und Nüssen, es ist ein allabendliches Ritual der Familie, sich zu versammeln. Die siebenjährige Erva berichtet, wer

in der Schule einen Glücksstern, wer aber eine Wolke erhalten hat. Bedir dagegen ist es wichtiger, wer in der Pause wie gut Fussball spielte. Ab und zu erzählt Sevim Polat auch eine Geschichte, manchmal lernen die Kinder eine Sure aus dem Koran.

Anstand und Glaube

«Unser Glaube ist Bestandteil des Alltags», sagt Nadir Polat. Der Gebetsteppich – ein Geschenk vom Hadsch, der Pilgerfahrt nach Mekka – liegt zusammengefaltet über einer Stuhllehne. Für die Kinder ist es selbstverständlich, ihren Vater regelmässig beten zu sehen. Und ebenso selbstverständlich ist für die Polats auch das Vermitteln von Grundwerten: «Wir sagen den Kindern: Stehlen ist nicht nur gesetzlich verboten, sondern eine Sünde. Lügen auch. Wenn du gegrüsst wirst, nimmst du den Gruss entgegen. Das ist nicht nur anständig, sondern auch religiös.»

Sevim Polat, 30, ist in der Schweiz geboren, eine Seconda, wie sie zu sagen pflegt, sie erteilt fremdsprachigen Kindern Nachhilfunterricht und ist Vorstandsmitglied der Gemeinschaft Christen und Mus-



Bild: Hansueli Trachsel

Früchte, Nüsse, Diskussionen: Vater Nadir und Mutter Sevim Polat mit Bedir und Erva beim abendlichen Tischritual

lime in der Schweiz. Nadir Polat, 35, lebt seit 25 Jahren in der Schweiz und ist Architekt mit eigener kleiner Firma, die sich auf Sonnensegel spezialisiert hat. Beide also sind geprägt von zwei Kulturen.

Zwei Kulturen, die zum Alltag gehören. Und stossen sie mal in unangenehmer Art aufeinander, wie damals an jenem Fussballturnier – einem Einzelfall, wie die Polats betonen, denn es gibt auch FCs, die Alternativen zur Schweinsbratwurst anbieten –, weiss man sich zu helfen. Einer der muslimischen Väter setzte sich kurzerhand ins Auto, fuhr ins Nachbardorf und kehrte mit einem Stapel Dönerkebab zurück. *Regula Tanner*

Bedir (9) und Erva (7): «In den Ferien in die Moschee»

Erva: «In der Schule feierten wir Weihnachten. Mit einem Adventskalender und so. Das gefiel mir mega. Aber unsere Familie feiert halt ein anderes Fest.»
Bedir: «Zwei sogar, den Ramadan und das Opferfest.»
Erva: «Beim Ramadan dürfen wir Kinder wählen, ob wir fasten oder nicht. Letztes Mal habe ich es geschafft.»
Bedir: «Aber nur, weil du spät aufgestanden bist. Eigentlich dürfte man von der

Morgendämmerung bis zum Sonnenuntergang nichts essen.»
Erva: «Ich habe es trotzdem geschafft!»
Bedir: «Das Opferfest im Dezember ist schön. Da gehen wir Buben und Männer immer zuerst in die Moschee, danach gibt es mit der Grossfamilie ein Frühstück.»
Erva: «Dann besuchen wir viele Leute und bekommen Schokolade und Bonbons.»
Bedir: «Manchmal gehe ich in den Ferien in die Moschee, um Suren zu lernen.»

z. B. Alexandra (ref.) und André (kath.) Flury-Schölch

Ökumenisch erziehen

«Man kann mit zwei Sprachen aufwachsen – warum nicht auch mit zwei Konfessionen?», fragen Flury-Schölchs – und führen ihre Kinder ganz selbstverständlich in die katholische und reformierte Tradition ein.

Zielsicher steuern Madeleine (5) und Noah (3) in der Solothurner St.-Ursen-Kathedrale den Opferkerzenständer an. «Kerzli anzünden!», strahlt Noah, und seine Schwester übernimmt gleich das Kommando beim faszinierenden Leuchtritual. Danach gehts ab zum Weihwasserbecken: Herzhaft taucht Madeleine ihre rechte Hand hinein und schlägt gekonnt das Kreuz, als wärs das Selbstverständliche der Welt. Ist es aber nicht. Denn ihre Mutter, die nach dem Einkauf «auf Wunsch der Kinder» oft zum Kerzenanzünden in die Kathedrale geht, ist Alexandra Flury-Schölch (36) – und die ist immerhin Pfarrerin an der reformierten Stadtkirche in Solothurn. Gelernt haben die Kinder das Weihwasserritual von ihrem Vater, André Flury (40), Theologe in der römisch-katholischen Pfarrei Dreifaltigkeit Bern.

Wie werden Kinder eines gemischt-konfessionellen Pfarrehepaars religiös unterwiesen? Dem Papier nach reformiert, denn Madeleine und Noah wurden in der reformierten Kirche getauft. Dort gehen sie auch in die Chinderchile und in die Krabbelgruppe. Dahinter steckt aber kein

grundsätzlicher Entscheid, sondern ein pragmatischer: Bedingt durch die Arbeit der Mutter, haben die Kinder in Solothurn die engere Beziehung zur reformierten Gemeinde. Doch Flury-Schölchs betonen: «Wir wollen unsere Kinder ökumenisch erziehen: Sie sollen sich in der reformierten Tradition der Mutter und der römisch-katholischen des Vaters zu Hause fühlen.»

Bilingue aufwachsen

«Kinder wachsen mit zwei Sprachen auf – warum nicht auch mit zwei Konfessionen?», sagt Alexandra Flury: «Die Ausdrucksformen einer Religion sind ja auch eine Sprache für das, was man hofft und glaubt.» André Flury meint: «Wenn unsere Kinder spüren, dass wir als Eltern die Konfession des Partners als gleichwertig achten, geraten sie nicht in einen Konflikt zwischen den beiden Kirchen.» Darum wohl wundern sich Madeleine und Noah nicht, dass der Vater in der römisch-katholischen Kirche in einer weissen Tunika predigt, die Mutter in der reformierten im Anzug – und dass in der einen Kirche Marienstatuen stehen, in der andern nicht.



«Kerzli anzünden!»: Madeleine und Noah mit ihren Eltern in der St.-Ursen-Kathedrale in Solothurn

Überkonfessionell ist auch das wichtigste Familienritual der Flury-Schölchs: der Segen. Kinder und Eltern segnen sich gegenseitig mit dem Kreuzzeichen, «denn jeder Mensch kann den andern segnen»: Gesegnet wird als Abschluss des Gutenachtrituals am Kinderbett oder an der Wohnungstür, wenn jemand aufbricht.

Nicht konfessionell ist auch Madeleines derzeit wichtigste Frage: «Wie gross ist Gott?» Genauso ihre Antwort: «Gott ist so gross wie der Himmel. Nein, Gott ist noch viel grösser als der Himmel. Aber auch so klein, dass er in meinem Herzen Platz hat. Und ausserdem ist Gott eine Frau.»

Samuel Geiser

Madeleine (5): «Bätte, dass s Buchweh wäggaht»

Madeleine abends im Bett: «Papi, muesch mit mir bätte, dass s Buchweh wäggaht.» Der Vater massiert Madeleines Bauch und betet: «Liebe Gott, nimm du de Madeleine s Buchweh ewäg und hilf ihre, dass sie guet cha schlafe. – Isch jetzt besser, Madeleine?» Madeleine sagt «Ja!» und schläft ruhig ein.

Am nächsten Abend: Madeleine, wiederum im Bett, sagt diesmal zur Mutter: «Mami, muesch mit mir bätte, dass s

Buchweh wäggaht.» Mutter: «Du, Madeleine, ich weiss nid, öb das gaht. Weisch, Gott cha nid einfach alli Chrankete und was üs wehtuet wäggaht...» Madeleine, energisch: «Momoll, bim Papi hät ers chönne!»

Ein halbes Jahr später, Madeleine am Frühstückstisch: «Geschter Abe hani Buchweh gha. Aber dänn hani gliich chönne schlafe – obwohl i gar nid bätet ha. Gott häts eifach sälber gmerkt!»

z. B. Tess Klemm (röm.-kath.) und Stephan Wehrli (ref.)

Wo beginnt der Himmel?

Mama, Papa, drei Kinder, eine Blockwohnung, ein Schrebergarten: Bei der Familie Klemm-Wehrli (sie: römisch-katholisch; er: reformiert) ist vieles wie anderswo. Und einiges ganz anders. Bewusst anders.

Die Familie bewohnt zwei Wohnungen auf demselben Stockwerk in einem Mehrfamilienhaus im Länggassquartier. An der linken Haustür steht «Klemm», vis-à-vis «Wehrli». Untereinander sind die Wohnungen verbunden. Das Paar findet es praktisch so. Es gibt auch zwei Telefonanschlüsse, einen für Tess Klemm und einen für Stephan Wehrli, und zwei Telefonbeantworter. Die Historikerin und der Unterstufenlehrer halten nichts von ausgetretenen Pfaden. Sie suchen nach Alternativen. Und so erziehen sie auch die drei Kinder: Liv (11), Nur (4) und Ai (2).

Tess Klemm und Stephan Wehrli haben für ihre Kinder bewusst Namen aus drei verschiedenen Kulturkreisen gewählt. Ebenso bewusst haben sie entschieden, Liv, Nur und Ai römisch-katholisch taufen zu lassen. Von einer «religiösen Erziehung im eigentlichen Sinne» will der Vater aber nicht sprechen. Ihr Credo heisse «autoritativ», und das bedeute: viel Liebe, viel Lob, viel Lenkung, klare Grenzen. Tess Klemm ergänzt: «Wir lehren unsere Kinder, dass es keine einfachen Antworten und Wahrheiten gibt. Wir liefern ihnen Werkzeuge, die

ihnen helfen, andere zu verstehen und Unterschiede auszuhalten.»

Liebe, Bescheidenheit

Eine Kinderbibel haben Klemm-Wehrli zwar auch – Liv hat sie sogar von A bis Z gelesen –, aber wichtiger sind andere Bücher. «Sophies Welt» etwa, das Philosophiebuch für Kinder. Oder Bilderbücher, in denen es ums Anderssein, ums Teilen, ums Streiten und Friedensschliessen geht. Die Kinder sollen fragen lernen und es auch aushalten, wenn es keine eindeutige Antwort gibt. «Wo beginnt der Himmel?», ist so eine Frage. Die vierjährige Nur ist nicht ganz sicher, ob er «grad über dem Boden» anfängt oder erst hoch oben, dort, «wos blau wird». Und wer hat eigentlich diesen Himmel gemacht? Gott? Wer ist das? Ein Mann? Warum weiss man das? – Der Alltag mit Kindern ist voller philosophischer Fragen. Bei Klemm-Wehrli werden sie gestellt und diskutiert. Das kann ziemlich zeitaufwändig sein. Aber Tess und Stephan Klemm-Wehrli sind überzeugt, dass sich Eltern diese Zeit nehmen müssen, «weil Kinder nur so ler-



Der Alltag ist voller Fragen: Stephan Wehrli, die Kinder Liv, Nur und Ai und Tess Klemm (v. l.) stellen sich ihnen

nen, in einer komplexen Welt differenzierte Meinungen zu entwickeln.»

Klemm-Wehrli vermitteln ihren Kindern Werte: Umweltbewusstsein, Liebe, Bescheidenheit. Sie besitzen kein Auto, dafür einen Schrebergarten, keine Playstation, dafür viele ausgewählte Bücher. Doch was, wenn eines der Kinder dereinst ausbricht? Wenn es mal Comics lesen will? Oder Globibücher? «Comics sind bei Liv sehr beliebt; ein Tabu in diesem Sinne gibt es nicht», sagt Stephan. Die Kinder würden die Alternativen kennen – «und», sagt Tess Klemm, «wir werden immer klar sagen, was wir Eltern finden und warum.»

Rita Jost

Liv (11): «Ich möchte einfach wissen, was wahr ist»

«Manchmal habe ich schon das Gefühl, dass ich anders bin als andere Kinder, aber das macht mir nichts. Ich möchte einfach wissen, was wahr ist, und ich möchte zum Beispiel auch wissen, welcher Gott der richtige ist. Ich frage viel und lese gerne. «Sophies Welt» hat mir gefallen, aber es war schwierig. Mein Vater hat es mir teilweise vorgelesen und mit mir diskutiert. Fragen, die in diesem Buch vorkommen, interessieren die meisten anderen Kinder nicht.

Das langweilt die wahrscheinlich. Aber: Wenn sie über einen Fernsehfilm sprechen oder Musik oder Computerspiele, dann langweilt mich das auch. Ich lese aber nicht nur Bücher, ich bin auch oft draussen, spiele Fussball, gehe ins Capoeira. Dass wir keinen Fernseher haben, stört mich nicht. Ich habe kleine Geschwister, die manchmal nerven, aber mit denen ich auch spielen kann, und Meerschweinchen. Und ich habe eine Freundin.»

17

z. B. Maya Kamber (christkath.)

Erziehung und Emanzipation

Wenn die religiöse Erziehung nur ausserhalb des Elternhauses stattfindet, kann das zu einem einseitigen Glaubensbild führen. Maya Kamber hat das erlebt. Ihren beiden Töchtern soll es besser ergehen.

Maya Kamber steht vor ihrem Reihenhaus und bestaunt zusammen mit ihrer Jüngsten, wie neu und schön alles geworden ist. «Das Haus wurde gerade rundherum saniert», sagt sie zur Begrüssung, entschuldigt sich sogleich, dass noch nicht alles seine Ordnung hat, und zündet zwei dicke rote Kerzen an. Die einzigen religiösen Symbole weithin. Sind die Kambers eigentlich religiös?

«Ja, sehr sogar», sagt Maya Kamber, «wenn auch nicht aus Sicht der Kirche.» Maya Kamber ist Mitglied der christkatholischen Kirche. Sie ist alleinerziehend; man sieht sie selten im Gottesdienst, und die älteste Tochter überlegt noch immer, ob sie sich überhaupt firmen lassen will. Vergleicht man das Bild von Kambers mit jenem einer kirchlichen Vorzeigefamilie, gibts Unterschiede, könnte man meinen. Trotzdem stehen die Kambers der Kirche näher, als man denkt.

Simone und Eleonora, die eine elf, die andere vierzehn Jahre alt, sind christkatholisch getauft. Sie waren auf der Rudolf-Steiner-Schule, sie besuchen den kirchlichen Religionsunterricht, und sie

ministrieren zurzeit. Das bringe viel Spass, erzählen die beiden und freuen sich, dass sie sogar noch «ein paar Franken dabei verdienen». Ihre religiöse Erziehung finden sie «ganz okay».

Fragt man Maya Kamber nach ihrer eigenen Erziehung, erfährt man, dass ihre Familie sich nie auf ein religiöses Ritual einigen konnte. Die Mutter war reformiert, der Vater römisch-katholisch. «Meine religiöse Erziehung fand nur ausserhalb des Elternhauses statt», bedauert Maya Kamber, «durch die Schule, den kirchlichen Unterricht und die Gesellschaft.» Sie, die in der Innerschweiz aufwuchs, empfand den Glauben immer als «dogmatisch, autoritär und beängstigend».

Predigt hinterfragen

Maya Kamber ist wichtig, dass ihre Kinder «selbst denken lernen». Nur so könnten sie sich ihr eigenes Bild vom Glauben machen, Position beziehen und hinterfragen, «was da vorne gepredigt wird». Die religiöse Erziehung läuft bei Kambers übers Gespräch: «Wir wollen uns nicht über Rituale oder Symbole mitteilen, sondern über die



Ein Ritual gibt es im Hause Kamber: gemeinsam Kochen

Sprache», erklärt Maya Kamber. «Behüt dich Gott» oder «Sagst dem Schutzengel Danke» sind keine Floskeln, sondern «bewusst formulierte Gedanken».

Simone und Eleonora üben sich zu Hause aber nicht nur in der Diskussion und Reflexion, sondern sie singen auch häufig mit ihrer Mutter. Kürzlich etwa brachten alle drei das uralte Lied der heiligen Elisabeth nach Hause – völlig unabhängig voneinander. Zufall? «Nein», antwortet Maya Kamber, «sondern ein wundervolles Lied, dessen Text wir alle akzeptieren können, weil er nicht von Unterwerfung handelt, sondern von Vertrauen, Hoffnung, Sehnsucht, Wandlung.» Catherine Abraham

Eleonora (14): «Mir gefällt, wie wir sind»

«Ob wir eine religiöse Familie sind? Na ja, geht so, könnte sicher mehr sein, von aussen betrachtet. Mir gefällt es, wie es ist. Ausserdem haben wir gar keine Zeit, noch häufiger zu beten. Morgens stehen wir unterschiedlich auf. Mittags bin ich mit meiner Schwester allein zu Haus, das bedeutet Kochen, Essen, zurück in die Schule. Zu mehr reicht es nicht. Ausser am Abend. Dann beten wir immer. Zuerst sitzt meine Mutter am Bett meiner Schwester, sie be-

sprechen den Tag und beten. Dann kommt meine Mutter zu mir. Zurzeit reden wir viel darüber, ob ich mich firmen lasse oder nicht. Eigentlich will ich nicht, ich kenne ja niemanden dort. Sicher werde ich meine Entscheidung nicht einfach dem Zufall überlassen. Und: Meinen Freundinnen im Gymnasium ist es sowieso egal, ob ich gefirmt bin oder nicht. Überhaupt spielt es dort keine Rolle, was jemand ist: jüdisch, katholisch oder was auch immer.»

z. B. Ronit und David Hyams-Helzer (jüd.)

Tradition und Toleranz

Die jüdischen Feiertage im Familienkreis zu begehen, ist Ronit und David Hyams-Helzer wichtig: Die Kinder sollen mit ihren Wurzeln vertraut werden – auch wenn die Religion sonst nicht im Mittelpunkt steht.

An der Türe zum Kinderzimmer prangt das Emblem des FC Liverpool. Darunter klebt in farbigen Plastikbuchstaben der Name des dreizehnjährigen Jonathan – in lateinischen und hebräischen Buchstaben. Die Vielfalt ist kein Zufall: Jonathans Vater David Hyams (44) stammt aus London und lebt seit gut zwanzig Jahren in Bern. Heute arbeitet er im Bereich Informatiksicherheit bei Ernst & Young. Mutter Ronit Hyams-Helzer (40) wurde kurz nach Ende des Sechstagekriegs als Tochter einer Bernerin und eines Israelis in einem Kibbutz in Israel geboren. Wenige Monate später zog die Familie nach Bern. Hier lernte Ronit, die heute als Arzthelferin in Murten arbeitet, auch ihren Mann kennen. 1993 wurde geheiratet. Nebst Sohn Jonathan und der zehnjährigen Tochter Dina gehört auch der vierjährige Border-Collie Dobby zur Familie, die in einem Zweifamilienhaus im Berner Marziliquartier lebt. Im Obergeschoss des Hauses wohnen die Eltern von Ronit.

Von diesen hat Ronit auch die Haltung zur Religion übernommen, die sie nun ihren Kindern weitergibt. «Liberal-traditionell» nennt sie diese mit einem

scheinbar widersprüchlichen Wortpaar. Ronit Hyams meint damit, dass ihre Familie sich nur an einzelne der strengen religiösen Essensvorschriften hält und im Gegensatz zu orthodoxen Juden den Samstag – den Schabat – nicht als Ruhetag ohne Arbeit und Autofahrten begeht.

Christbaum und Chanukka

Hingegen ist es ihr wichtig, die überlieferten Traditionen zu pflegen, «damit die Kinder wissen, woher sie kommen und wohin sie gehören». So werden die jüdischen Feiertage im Familienkreis begangen, und auch der Freitagabend – der Anfang des Schabat – wird gemeinsam gefeiert. An den hohen Feiertagen, gelegentlich auch am Schabat, besucht die Familie den Gottesdienst in der Synagoge. Ein besonderer Schabat war die Barmizwa von Jonathan im November. Sie entspricht der Konfirmation und bedeutet, dass er nun im Gottesdienst ein vollwertiges Mitglied der Jüdischen Gemeinde ist.

Dass ihre Kinder anderthalb Stunden pro Woche die Religionsschule der Jüdischen Gemeinde besuchen und dort mit



Liberal, aber doch traditionell: Familie Hyams-Helzer beim Entzünden der Chanukkakerzen

den Grundlagen ihrer Religion vertraut gemacht werden, war für David und Ronit Hyams selbstverständlich. Ebenso, dass Jonathan und Dina den Samstagnachmittag in der jüdischen Jugendgruppe Dubim verbringen. Gleichzeitig legen sie aber auch Wert auf Toleranz gegenüber Menschen, welche eine andere Einstellung zur Religion haben – seien es nun streng religiöse Juden oder Christen. «Unsere Kinder gehen jedes Jahr zu einer befreundeten Familie und helfen den Christbaum schmücken», gibt Ronit Hyams ein Beispiel. Im Gegenzug werde diese Familie zum Entzünden der Chanukkaleuchter eingeladen. Peter Abelin

Jonathan (13): «Wir haben halt andere Feste»

«Die Vorbereitungen zur Barmizwa waren schon etwas stressig. Ich habe es deshalb auch meiner Lehrerin gesagt. Mit dem Kantor der Jüdischen Gemeinde habe ich mich vorbereitet, auf Hebräisch den Wochenabschnitt aus der Thora vorzutragen. Ich habe das sehr gerne gemacht. Es hat mir Spass gemacht, zur Thora aufgerufen zu werden. Auch über die Geschenke habe ich mich sehr gefreut. Eigentlich über alle. Über die PSP – eine mobile Play-Station – vielleicht noch etwas mehr. Sehr gefreut hat mich auch, dass ich einen originalen Stetson-Hut aus Amerika erhalten habe. Ich sammle nämlich Hüte. Von den jüdischen Feiertagen ist mir Chanukka am liebsten. Sicher auch wegen der Geschenke. Es macht aber einfach Spass, wenn die Familie zusammen ist. Dass wir nicht Weihnachten feiern, macht mir nichts aus. Wir haben halt andere Feste – Chanukka ist ja fast zur gleichen Zeit.»

Schule und Religion

Friedliche Lösungen sind die Regel

Entwarnung: Schulkonflikte aufgrund der Religion sind Ausnahmefälle. Das sagen übereinstimmend Experten vom Nationalfonds und Exponentinnen von Religionsgemeinschaften. Die Probleme der Integration sind komplexer – und liegen anderswo.

Huttwil: Die Schulkommission wendet sich Hilfe suchend an die Erziehungsdirektion des Kantons Bern. Das Problem: Wie sollen zwei andersgläubige Schüler integriert werden?

Bern, Lehrerseminar: Ein erfolgreicher Absolvent wird darauf aufmerksam gemacht, dass er wegen seiner Andersgläubigkeit im Kanton Bern wohl Mühe haben werde, eine Stelle zu finden – was dann zuerst auch wirklich der Fall war.

Zwei verbürgte Fälle, der eine um 1960, der andere um 1970. Die «Andersgläubigen», das waren Katholiken.

Seither hat sich die Situation radikal verändert. Das zeigen zum Beispiel Zahlen aus dem Kanton Basel-Stadt: 18,2% der Schülerinnen und Schüler sind römisch-katholisch, 22,5% reformiert. Muslimisch sind 18,5%, jüdisch 0,6%, christkatholisch 0,3%. 3,3% gehören anderen Religionen an, und 32,7% machten keine Angaben oder gehören keiner Religion an. Das stellt die Schulen vor neue Fragen: Wie soll mit religiösen Festtagen umgegangen werden? Darf ein Weihnachtsspiel aufgeführt werden? Muss eine Muslima in den Schwimmunterricht? Wie steht es mit dem Obligatorium der Landschulwochen?

Allgemeiner gefragt: Wo überwiegt der Bildungs- und Erziehungsauftrag der Schule – die auf religiöse Neutralität verpflichtet ist –, und wo ist Toleranz gegenüber religiös motivierten Sonderwünschen gefordert?

Leitfaden in Basel und Bern

Auf diese Fragen haben kantonale Erziehungsdirektionen inzwischen reagiert. In Basel und Bern wurde ein Leitfaden für den Umgang mit den Religionen ausgearbeitet. Das Basler Papier hält fest: Vom Schwimmunterricht wird nur dispensiert, wer die Geschlechtsreife erlangt hat, und nur, wenn der Unterricht gemischtgeschlechtlich erteilt wird. Ganzkörperbadeanzüge sind erlaubt. Insgesamt setzt das Basler Papier aufs Obligatorium, verpflichtet aber die Schule zur Toleranz – etwa was Speisevorschriften und Ankleidebedingungen in Schullagern betrifft.

Kleidervorschriften gibt es auch im Kanton Bern keine. Hier münden die Empfehlungen ohnehin allesamt in der Aufforderung zum Gespräch – und Konflikte könnten in Ausnahmefällen mit Dispensationen gelöst werden. Das Berner Papier nimmt auch explizit Stellung zum Geschlechterverhältnis: «Fühlt sich eine Lehrerin von einem Vater oder einem Schüler zu wenig respektiert, so soll sie klarstellen, dass sie im Schulzimmer <die Chefin> ist.» Diesem Appell geht die Feststellung voraus, dass verschiedene Religionen eine hierarchische Beziehung zwi-



Unterwegs vom Eltern- ins Schulhaus: Für viele Kinder ein weiter Weg zwischen verschiedenen Kulturen, Werten und Religionen

schenden Geschlechtern kennen. Verwiesen wird auf eine strenge Sexualmoral, die vor allem für die Mädchen gilt.

Kulturell oder religiös bedingt?

Die langjährige Erfahrung einer Lehrerin mit multikulturellen Klassen zeigt aber: Religiöse Fragen spielen kaum eine Rolle (vgl. Kasten). Der Junge aus dem Kosovo, der beim Putzen nicht mithelfen will, weil das Frauensache sei, handelt nicht in erster Linie als Muslim, sondern als Patriarch. Ebenso der Vater, der das Gespräch verweigert, weil Männerangelegenheiten unter Männern geregelt würden. – Dass sich Herkunft, Moral und Religion nicht einfach trennen lassen: Eben das macht

die Aufgabe der Schulen so schwierig. Rein religiös motivierte Konfliktsituationen sind selten. Das bestätigen laufende Studien des Nationalfonds ebenso wie Recherchen der «zVisite»-Redaktion unter verschiedenen Religionsgemeinschaften. So sagt Gianni Matteo, der an der Universität Genf über den Islam in der Schweiz forscht: «Es mag einzelne Konflikte geben, die rein religiös bedingt sind – aber diese sind marginal, was die öffentliche Bedeutung betrifft.» Er verweist auf Fälle in Neuenburg, Freiburg, St. Gallen und Stettlen bei Bern, bei denen es um die Teilnahme muslimischer Mädchen am obligatorischen Schwimmunterricht ging. Das Bundesgericht schützte einen religiös

begründeten Elternantrag auf Dispensation ihrer Tochter bereits vor zwölf Jahren. In Stettlen verzichtete die Familie nach intensiven Gesprächen auf Sonderrechte für die Tochter.

Allüberall versöhnliche Töne

Undramatisch sieht auch die Situation der hinduistischen Tamilen aus, wie Rafaela Eulberg von der Universität Luzern festhält: «Zwar ist es in Sri Lanka üblich, dass Mädchen im Zuge der Rituale um die erste Menstruation längere Zeit der Schule fernbleiben. In der Schweiz wird dies jedoch nicht mehr in diesem Ausmass gehandhabt. Allenfalls meldet sich die junge Frau höchstens ein paar Tage vor der offiziellen Schlusszeremonie krank.»

Was die jüdische Bevölkerung betrifft, sieht Daniel Gerson vom Institut für Jüdische Studien der Uni Basel überhaupt keine Probleme: «Da nur 20 Prozent orthodox sind – vor allem in Zürich, Basel und Genf – und die meisten Juden und Jüdinnen nur die allerhöchsten Feiertage feiern und sonst die religiösen Regeln kaum mehr beachten, gibt es wenig Konfliktpotenzial. Die Orthodoxen ihrerseits haben ihre eigenen Institutionen.» Konflikte kennt jedoch Alfred Donath, Präsident des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebunds (SIG). So sagte er in der «Südostschweiz am Sonntag», es habe in letzter Zeit Schwierigkeiten mit den jüdischen Festtagen gegeben. Wenn ein jüdischer Schüler oder Student ein Examen verschieben wolle, würde heute häufiger als früher argumentiert, dass man für die Muslime ebenfalls keine Ausnahme mache. «Einem Studenten wurde beschieden, er solle doch nach Israel auswandern, wenn ihm die Gesetze hier nicht passten.»

Ansonsten überwiegen versöhnliche Töne. Auch bei den Zeugen Jehovas: «Dass

unsere Jugendlichen nicht an Festtagen teilnehmen können, das haben wir bisher immer mit der Lehrerschaft regeln können», sagt Hans Klenk, Sprecher der Zeugen Jehovas der Schweiz in Thun.

Der Junge aus dem Kosovo, der beim Putzen nicht mithelfen will, weil das Frauensache sei, handelt nicht in erster Linie als Muslim, sondern als Patriarch.

Kein Grund zur Aufregung also. Mehr noch, es gibt sogar überraschende Beobachtungen – im umgekehrten Sinn: dass nämlich möglicherweise religiöses Selbstbewusstsein die Integration von Jugendlichen mit einem anderen kulturellen Hintergrund sogar fördern könnte. Das vermutet jedenfalls Samuel-Martin Behloul, der an der Universität Luzern über die muslimischen Bosniaken und Albaner in der Schweiz forscht. Von Imamen hat er gehört, «dass albanische Jugendliche gerade bei einer bewussteren Beachtung der Religion weniger problematisch würden.»

Die These mag provokant tönen. Sie wirft aber ein bedenkenswertes Licht auf das Verhältnis von Schule und Religion.

Konrad Tobler

«Das Religiöse spielt kaum eine Rolle»

Die Schulkinder kommen aus Vietnam, Thailand, Sri Lanka, Portugal, aus Bosnien und dem Kosovo, aus Italien und Spanien: Regula Maria Burkhalter kennt das Problem der multikulturellen Klassen. Seit neunzehn Jahren unterrichtet sie an einer Spezialklasse der Unterstufe in Bern-Bethlehem. Die überwiegende Mehrheit ihrer Schulkinder hat einen Migrationshintergrund. Dennoch sagt sie, ohne lange zu zögern: «Das Religiöse spielt kaum eine Rolle.» Wie ihre Kollegin feiert auch sie selbstverständlich Weihnachten: mit Liedern, einem Kalender, mit Gedichten und Sternen. Alle Kinder würden mitmachen. Bloss aufs Krippenspiel verzichtete sie: Deswegen habe es in Bethlehem nämlich einmal Probleme gegeben – notabene mit einer streng freikirchlichen Schweizer Familie.

Schwierig werde es in anderen Situationen: «etwa wenn ein Schüler meint, ich solle seinen Radiergummi aufheben, das mache seine Mutter zu Hause auch», erzählt die Lehrerin. In solchen Fällen gelte es, entschieden aufzutreten und zu sagen: «Hier ist es anders, du musst den Gummi selbst aufheben.» Es seien vor allem Knaben, die Probleme machten, ist Burkhalters Erfahrung. Als erschwerend erweise sich der Umstand, dass sich die Väter oft zu wenig um den Schulbetrieb kümmern und entsprechend Einfluss auf ihre Söhne nehmen würden. Sie hätten Mühe, dass eine Frau das Sagen habe. Burkhalters Rezept: «selbstbewusst auftreten – und dennoch charmant bleiben.» Übrigens habe es früher ähnliche Probleme mit Schülern aus Sizilien oder Spanien gegeben: «Aber das hat sich längst verloren.» *kt*

Leitfaden des Kantons Bern

www.erz.be.ch/site/fb-interkultur-religioese-symbole

Leitfaden des Kantons Basel-Stadt

www.edubs.ch/die_schulen/schulen_bs/interkulturelle_paedagogik/handreichung.pdf

Das Wort hat ...

Mein Gebet

Liebe Vater, bis so guet:
Gib üs all Tag Chraft und Muet
und all Tag üses Brot
bif allne us der Not!

Dieses Gebet lernte ich als Fünfjähriger in der Sonntagsschule. Seither begleitet es mich. Ich sage es praktisch jeden Abend vor dem Einschlafen stumm für mich auf und hänge ein paar persönliche Bitten für mich oder mir nahestehende Menschen an.

Weshalb gerade dieses Gebet mir geblieben ist? Wohl wegen der leichten, sich reimenden Form und vor allem wegen des Inhalts: Gott als Adressat, die Bitte um seinen Beistand, ums Sattwerden und Genughaben sowie um die Hilfe für alle Notleidenden. Anders gesagt: Es geht in diesem Gebet um die dreifache kirchliche Aufgabe – Verkündigung, Seelsorge und Diakonie. Auch biblische Geschichten sowie die Sing- und Gute-Nacht-Rituale meiner Eltern, vor allem meiner Mutter, sind mir in lebhafter Erinnerung. Ebenso der Religionsunterricht in der Schule, die Kinderlehre und die Unterweisung.

Die religiöse Früherziehung ist demnach wichtig – und heute offenbar ein Problem: Mangelhafte Bibelkenntnisse junger Eltern und die Distanz zur Kirche sind Gründe dafür. Die deutsche lutherische Bischöfin Margot Kässmann erzählte kürzlich bei einem Vortrag in Bern, dass sie eine evangelische Schule eröffnet und in der Ansprache über die Tätigkeit Jesu gesprochen habe. Ein zehnjähriges Mädchen, das zuhörte, fragte seine Nachbarin: «Von wem redet die denn die ganze Zeit? Den kenne ich ja gar nicht.» Das lässt natürlich nichts Erfreuliches ahnen für unsere Kirche. Für unsere Kultur auch nicht.

Aber es gibt auch das andere: Kürzlich durften wir eine junge Frau ordinieren, die religionslos aufgewachsen ist und sich als knapp Zwanzigjährige zur Taufe und zum Eintritt in die Kirche entschlossen hat.

Die Globalisierung hat auch die Kirchen erreicht. Es gibt keine klassischen Identitäten mehr, sondern häufig Patchworkverhältnisse. Eltern und ReligionslehrerInnen müssen hören, worum es den Kindern geht, und die entsprechenden Antworten liefern.

Andreas Zeller

In der Rubrik «Das Wort hat ...» äussert sich jeweils ein Vertreter / eine Vertreterin einer beteiligten Religionsgemeinschaft zum Thema der aktuellen «zVisite»-Ausgabe. Diesmal: Andreas Zeller, Synodalratspräsident der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn

Buchtipps

Und woran glaubst du?

Kinder schon von klein auf mit der religiösen Vielfalt bekannt machen: Das wollen folgende Bücher. – Eine Auswahl von Angelika Boesch.

Und woran glaubst du?

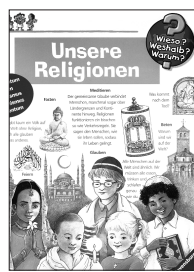
Ein Buch über ChristInnen, Juden, Muslime, Buddhistinnen und Hindus – kurz: über die Mädchen und Buben von nebenan. Warum beten andere Kinder anders? Wieso tragen sie Kopfbedeckungen oder lange, bunte Kleider? – Ohne zu werten, zeigt das Buch detailliert und liebevoll die kleinen und grossen Unterschiede, aber auch die vielen Gemeinsamkeiten der Religionen auf. Es gibt darin viel zu entdecken: fantasievolle Spielelemente, Klapp-, Dreh- und Standbilder.



Emma Damon:
Gott, Allah, Buddha.
Und woran glaubst du? Ein Klappbilderbuch. Verlag Gabriel/Thienemann Verlag 2002; Fr. 18.– (ab 5 Jahren)

Wieso? Weshalb? Warum?

Kinder haben tausend Fragen: Wieso glauben wir an Gott? Weshalb gibt es verschiedene Religionen? Warum sind wir auf der Welt? Das Buch gibt auf diese Fragen differenzierte und behutsame Antworten. Es führt in die Welt der Religionen ein, erklärt, was Hindus, Buddhisten, Juden, Christen und Muslimen wichtig ist, wie sie Feste feiern und wie sie über Gott sprechen. Erklärt werden auch Sachbegriffe.



Angela Weinhold:
Unsere Religionen.
Ravensburger Buchverlag, 2003; Fr. 25.– (ab 7 Jahren)

Mensch sucht Sinn

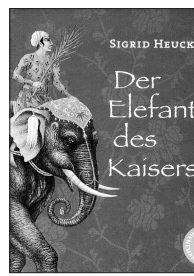
Fünf AutorInnen schreiben über fünf Kinder und ihre Erlebnisse mit den Weltreligionen: Shanon soll ihre Ferien mit ihrer Tante, einer buddhistischen Nonne, verbringen. Schoscha hat unzählige Fragen zur jüdischen Religion. Simon flüchtet in eine Kirche, Tarik begegnet dem Islam, und Kalpana hat keinen blassen Schimmer vom Hinduismus. Die Erzählungen zu den Weltreligionen sind so vielfältig und spannend wie die Welt.



Mensch sucht Sinn.
Fünf Erlebnisse mit den Weltreligionen. 174 Seiten mit Illustrationen. Verlag Gabriel/Thienemann, 2004; Fr. 23.– (ab 10 Jahren)

Unglaublich, aber wahr

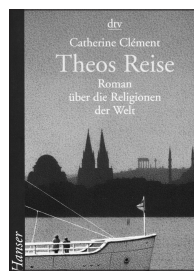
In Marrakesch geht die Kunde um, dass der berühmte Märchenerzähler Said wieder in der Stadt ist. Diesmal erzählt er jedoch kein Märchen, sondern eine wahre, historisch verbürgte Geschichte: Ende des 8. Jahrhunderts, zu Zeiten Karls des Grossen, wurde ein Elefant von Bagdad nach Aachen gebracht. Dass damals Araber, Juden und Christen im friedlichen Nebeneinander im Heiligen Land lebten, wird durch die Geschichtsschreibung belegt.



Sigrid Heuck:
Der Elefant des Kaisers.
Verlag Thienemann 2006, 254 Seiten; Fr. 24.70 (ab 12 Jahren)

Theos Reise

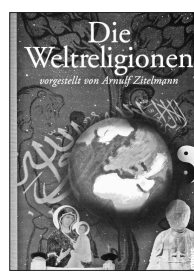
Er ist ein Morgenmuffel, weil er jeweils bis spät in die Nacht Bücher liest. Und dann wird Theo schwer krank. In dieser Zeit macht ihm Tante Marthe ein überraschendes Geschenk: eine Reise durch die Religionen der Welt. In Rom und Jerusalem, New York und Tokio trifft Theo auf kundige Führer, die ihm die Glaubensrichtungen erklären: vom Judentum bis zum Schamanismus, von der Urkirche bis zum Mormonentum.



Catherine Clément:
Theos Reise.
Roman über die Religionen der Welt. Reihe Hanser, dtv, 2004 (6. Auflage), 715 Seiten; Fr. 17.60 (ab 14 Jahren)

Hoffnungsvoll

Was wissen wir über die Religionen? Arnulf Zittelmann, Autor zahlreicher bekannter Jugendromane, stellt die Weltreligionen in ihrer faszinierenden Vielfalt vor. Bei allen Unterschieden weist er auch auf die Gemeinsamkeiten hin. Wertvoll in diesem Buch sind nicht nur die detaillierten Beschreibungen der Religionen, sondern auch die Weltkarte, die Zeittafel und das ausführliche Register im Anhang.



Arnulf Zittelmann:
Die Weltreligionen.
Mit Illustrationen von Silke Henssel. Verlag Campus 2002, 224 Seiten, Fr. 31.70 (ab 16 Jahren)



Bild: Hansjuel Trachsel

Wissen verleiht Flügel

Papillon, der weisse Schmetterling, macht sich auf die Suche nach der richtigen Religion. Wo landet er? – Ein Gespräch mit Esther Lüem, 26, Autorin.

Wie kommt eine junge Lehrerin dazu, ein interreligiöses Kinderbuch zu schreiben?

Ich habe an der Pädagogischen Hochschule Zürich studiert und musste dort im Fach Religion eine Abschlussarbeit verfassen. Ich beschloss, eine Geschichte zu schreiben, in der Kinder Kindern aus andern Religionen begegnen können. Dass daraus nun ein Buch geworden ist, ist eher ein glücklicher Zufall!

Wieso spielt ausgerechnet ein Schmetterling die Hauptrolle?

Schmetterlinge sind wunderschöne Tiere. Sie machen eine Metamorphose durch. Auch wir verwandeln und entwickeln uns ständig. Menschen werden schöner, je mehr Lebensweisheit sie haben. Dasselbe gilt auch für den Schmetterling im Buch: Er wird umso schöner, je mehr er weiss.

Was haben Sie beim Schreiben des Buches gelernt?

Ich habe zu meinem Schrecken festgestellt, dass ich fast gar nichts über Judentum wusste. Und dass ich mich mit dem Islam fast besser auskenne als mit dem Christentum – obwohl ich christlich aufgewachsen bin. Zudem war ich immer wieder erstaunt, wie viele Ähnlichkeiten die drei Buchreligionen – Christentum, Judentum, Islam – haben. Und wie schön jede Religion ist.

Und welches ist jetzt die einzig richtige Religion?

Ich bin nach wie vor überzeugt, dass es das nicht gibt. Im Gegenteil: Wenn ich überhaupt von der einzig richtigen Religion reden kann, dann ist es die Gesamtheit aller Religionen. Ich glaube an Jesus – aber ich glaube auch an alle anderen Propheten, inklusive Mohammed. Ich finde das Kategorisieren in die verschiedenen Religionen manchmal anstrengend. Der persische Mystiker Rumi sagte: «Für die, welche lieben, gibt es nicht Muslime, Christen und Juden.» Dieser Ansicht bin auch ich.

Haben Sie das Buch praktisch erprobt?

Noch nicht. Ich habe es für den nächsten Frühling geplant, denn ich möchte parallel zur Lektüre mit meiner Klasse Schmetterlinge schlüpfen lassen. Meine Religionsdozentin hat das Buch allerdings in der Rohfassung in ihrer Klasse erprobt. Ihre Kinder waren begeistert, sie liebten den Schmetterling Papillon und waren sehr offen und neugierig. Ich freue mich darauf, das Buch im Unterricht einzusetzen. *Interview: Angelika Boesch*

Esther Lüem: Die Flügel des Papillons. Entdeckungsreise zu den drei Buchreligionen. Illustrationen von Sidonie Diener-Meier. Zusammen mit Extraheft Unterrichtshilfe. Verlag Pestalozzianum, Zürich 2007; Fr. 45.–

saemann

Evangelisch-reformierte Monatszeitung, Bern
Herausgeber: Verein «saemann»
Auflage: 313 575 Exemplare
Redaktion: Samuel Geiser, Rita Jost, Martin Lehmann
Redaktionsadresse: «saemann», Postfach 7822 3001 Bern; Tel. 031 398 18 20, Fax 031 398 18 23
E-Mail: redaktion@saemann.ch
Internet: www.saemann.ch
Geschäftsleitung: Christian Lehmann, Jungfrau- strasse 10, 3600 Thun, Tel. 033 223 35 85
E-Mail: geschaeftsleitung@saemann.ch
Inserate: JahrhundertPress, Pf 7259, 3001 Bern, Tel. 031 352 54 54, E-Mail: jhpress@bluewin.ch
Abonnemente/Druck: Länggass Druck AG Bern, Postfach 7062, 3001 Bern, Tel. 031 307 75 75
E-Mail: saemann@ldb.ch

pfarrblatt

Wochenzeitung der röm.-kath. Pfarreien des Kantons Bern, alter Kantonsteil
Herausgeberin: «pfarrblatt»-Gemeinschaft Bern
Präsident: Synes Ernst, Ostermundigen
Vizepräsident: Franz Scherer, Thun
Auflage: 53 600 Exemplare
Redaktion: Angelika Boesch, Jürg Meienberg
Redaktionsadresse: Redaktion «pfarrblatt» Postfach 558, 3000 Bern 7, Tel. 031 327 50 50
Fax: 031 327 50 55
E-Mail: redaktion@pfarrblattbern.ch
Internet: www.pfarrblattbern.ch
In Biel und Umgebung sowie Pieterlen erscheint 14-tägig der zweisprachige «angelus». Redaktion: Niklaus Baschung, Tel. 032 329 50 81
E-Mail: angelus.biel@kathbielbiene.ch

Christkatholisches Kirchenblatt

129. Jahrgang; erscheint 14-tägig
Herausgeber: Medienkomitee der Christkatholischen Kirche der Schweiz
Redaktion: Redaktion Kirchenblatt, Frau Jean Drummond-Young, Oberdorfstrasse 16 8408 Winterthur, Tel. 052 222 38 35
E-Mail Redaktion: kirchenblatt@christkath.ch
Auflage: 7950 Exemplare
Druck/Abonnementsverwaltung: W. Gassmann AG, Druck und Verlag Längfeldweg 135, 2501 Biel
Tel. 032 344 82 22
Abonnementspreis (In- und Ausland): Fr. 39.–
Internet: www.christkath.ch

tachles

Herausgeberin: JM Jüdische Medien AG
Auflage: 6000 Exemplare
Chefredaktor: Yves Kugelmann
Berner Korrespondent: Peter Abelin
Redaktionsadresse: Postfach, 8027 Zürich
Tel. 044 206 42 22; Fax 044 206 42 10
E-Mail: redaktion@tachles.ch
Internet: www.tachles.ch
Anzeigenverwaltung: Dani Treuhaf (dani.treuhaf@tachles.ch)
Tel. 044 206 42 00; Fax 044 206 42 17
Abonnemente: Gratisnummer 0800 849 100
E-Mail: abo@tachles.ch
Jahresabonnement: Fr. 164.–

Eine gemeinsame Dachorganisation **der Musliminnen und Muslime in der Schweiz** existiert bis jetzt nicht. Einer der Gründe hierfür ist die grosse ethnische, kulturelle und religiöse Vielfalt der MuslimInnen in der Schweiz. Nicht zuletzt deshalb gibt es auch keine grössere muslimische Publikation.

Die Frage einer übergreifenden Organisationsstruktur wird seit geraumer Zeit von verschiedenen muslimischen Gemeinschaften diskutiert.

Kontakt im Zusammenhang mit «zVisite»:
Laila Sheikh (laila.sheikh@gmx.net)

Ein Ratespiel rund ums (inter)religiöse Aufwachsen

Das grosse «zVisite»-Rätsel

Mindestens so spannend wie Sudoku – aber lustiger, kniffliger, menschlicher.

Fünf Kinder wachsen in religiös verschieden geprägten Familien auf: einer reformierten, einer katholischen, einer muslimischen, einer jüdischen und einer hinduistischen. Die Familien feiern die religiösen Feste und nehmen die Gebote ihres Glaubens ernst. Jedes Kind hat eine Lieblingspeise, eine aktuelle Lieblingsmusik, übt ein Hobby aus und sammelt etwas.

Finden Sie anhand folgender Hinweise heraus, wer was tut, hat, mag:

- Das Kind, das Fussball spielt, mag am liebsten Kebab (Rindfleisch).
- Der Judoka hat zum Fest seiner Beschneidung eine CD von «Stress» bekommen. Weil er sie nicht mochte, gab er sie seinem Kollegen.
- Die junge Balletttänzerin lebt figurbewusst und liebt Hähnchen an Joghurtsauce.
- Ein Mädchen hat früher zusammen mit seiner Kollegin am Donnerstag nach Schulschluss die Reitstunde besucht. Inzwischen hat sie das Hobby gewechselt. Jetzt hat sie zu diesem Zeitpunkt Konfirmationsunterricht.
- Der «Green Day»-Fan mag Spaghetti pesto über alles.
- Etwas befremdend ist, dass das Kind, das (Spar-)Schweinchen sammelt, ausgerechnet Schweinsbratwurst am allerliebsten isst.
- Ein Junge und ein Mädchen sammeln Tiere: soweit die Gemeinsamkeit. Sie bemerken aber auch einen kuriosen Unterschied: Er muss beim Gottesdienst seine Mütze abnehmen. Bei einem Gottesdienst ihres Glaubens müsste er die Mütze aufsetzen.
- Die beiden Mädchen, die gerne «Shakira» und «50Cents» hören, erzählen einander, dass sie im Herbst zwei ganz unterschiedliche Feste feiern: im September das ernste Neujahrsfest, das fröhliche Lichterfest Ende Oktober.
- Ein Kind steht auf Pizza Margherita. Aber nicht dasjenige, das Fünfräppler sammelt, denn das mag keine Tomaten.
- Das Kind, das Döschen sammelt, schenkt dem Autogrammsammler ein Autogramm seiner Lieblingsgruppe.

Nun haben zwei Kinder einen gemeinsamen Auftritt: Cello und Balletttanz. Die Organisatoren überlegen sich ein Geschenk, an dem beide Freude hätten – nichts Musikalisches, eher etwas zum Sammeln. Wie sieht das ideale Geschenk aus?

Urs Hostettler

«Woche der Religionen»

Bunte Vielfalt

Im November fand die erste «Woche der Religionen» statt – mit rund 100 Veranstaltungen in über 40 Gemeinden. Wars ein Erfolg? – Fragen an Heinz Haab, Sekretär der organisierten Interreligiösen Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz (Iras Cotis).

Die Woche der Religionen wollte zur Plattform für Begegnungen zwischen Menschen unterschiedlicher Religionszugehörigkeit werden – Ziel erreicht, Herr Haab?

Eine detaillierte Auswertung liegt noch nicht vor. Aber ich war beeindruckt von der Vielzahl und der Bandbreite der Veranstaltungen: Sie reichte von Anlässen in Schulen über Theater- oder Filmvorführungen und Vorträge bis zu gemeinsamen Gebeten.

Und es kamen nicht nur die Insider?

Ich war sehr erfreut über das grosse Medienecho. Inwiefern wir auch Menschen ansprechen konnten, die sich bisher nicht mit interreligiösen Fragen befasst haben, ist schwer zu sagen. Ich glaube aber, dass schon allein die dezentrale Struktur dazu beigetragen hat, Leute einzubeziehen, die sonst eher auf Distanz sind.

100 Veranstaltungen in mehr als 40 Gemeinden: Welches waren die Highlights?

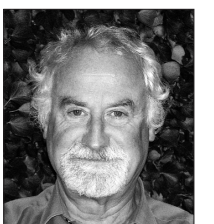
Persönlich habe ich die beiden Konzerte, die das Nouvel Orchestre de Genève in Neuenburg und Basel zum Thema «Musik und Spiritualität» gab, als Höhepunkte erlebt. In Zukunft sollte der Musik bei der Programmgestaltung noch mehr Platz eingeräumt werden: Es gibt religiöse Kreise, für die es einem Verrat am eigenen Glauben gleichkommt, wenn man sich über andere Religionen schon nur informiert – für sie könnte es einfacher sein, über die Musik den Zugang zum anderen zu finden.

Im November 2008 kommt zur zweiten Auflage: Wird das dezentrale Konzept beibehalten, oder kommt auch zu einem nationalen Event?

Es hat sich bewährt, dass wir in jedem Kanton und jeder grösseren Stadt eine Kontaktperson hatten. Nebst VertreterInnen von Religionsgemeinschaften waren darunter auch solche von staatlichen Stellen – oft Integrationsdelegierte. So wird dokumentiert, dass es durchaus auch eine Pflicht des Staats ist, sich mit der Thematik auseinanderzusetzen. Was nationale Events betrifft, ist das eine Frage der Finanzen. Ich fände es sehr schön, wenn uns jedes Jahr ein anderer Kanton oder eine andere Stadt einladen würde! *pab*

www.woche-der-religionen.ch

Heinz Haab, Sekretär der Interreligiösen Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz (Iras Cotis), welche die erste «Woche der Religionen» organisiert hat



Schicken Sie uns Ihre Antwort bis 14. Januar – elektronisch oder per Post:
E-Mail: zvisite@postbox.ch
Adresse: zVisite, Postfach 7822, 3001 Bern

1. Preis:

Der/die glücklichste aller Ratefüchse darf mit Familie und/oder FreundInnen (maximal 8 Personen) auf einem «Foxtrail» nochmal seinen/ihren legendären Spürsinn beweisen – und sich anschliessend bei einem Apéro über die Erfolge freuen. Foxtrails sind professionell organisierte Schnitzeljagden mit verzwickten Aufgaben; es gibt sie in verschiedenen Regionen der Schweiz (Wert: ca. Fr. 400.–)

2.–30. Preis:

je ein Spiel «Anno Domini» (à Fr. 18.50)